

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 8

Artikel: Segen und Unsegen

Autor: Gotthelf, Jeremias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es tolt se nümme under em Dach. Use müeße sie, es Wärchholz i d'Hand näh u drischloh wi die Wilde, de liechtes ne. Aber höre tuets ne nid bis sie dr Chopf uff Hautchüssi abgleit hei u mängischt nid emol denn; no im Traum hei sie mit em Dussewärche Chilbi u chöi nid rächt löje. U

chuum daß die erschi Tagheiteri do ischt, drängelert se das Fieber wider, daß es nen ischt, wi wenn bständig eine hinderne nohe lief u polscheret: „Lauf! Mach! Voh's rücke! Gschtch nid, wi Bärge z'tüe si!“

Wärchangscht seit me däm Fieber z'Heimishach hinder.

Idyll.

Es Chüschele im Stübli,
Chuum g'hört me d's Fänster gah,
Er dycht zur Bühni hind're
Der Laubelähne nah.

D's Tennleiterli het gyret
Und d's Lottertöri g'chracht;
We nume Türgg nit ruret,
Und niemer drab erwacht!

Im Schwick dür d'Hostet use;
Scho het e Güggel g'chräit,
Und lue, am Schafraint unte,
Wie Nachbars Bänz scho mäit! —

Daheim im Hinterstübli
E lange, teufe Schnuf,
Der Ätti rüeft und rumplet:
„Seh, Hans, 'sich Zit für uf!“

Dä nimmt vom Stüeli d'Bränte
Und troglet d'Bsekli y,
Und juhet bis zum z'Morge:
„I möcht' gärn bi d'r sy!“

Jakob Bürki.

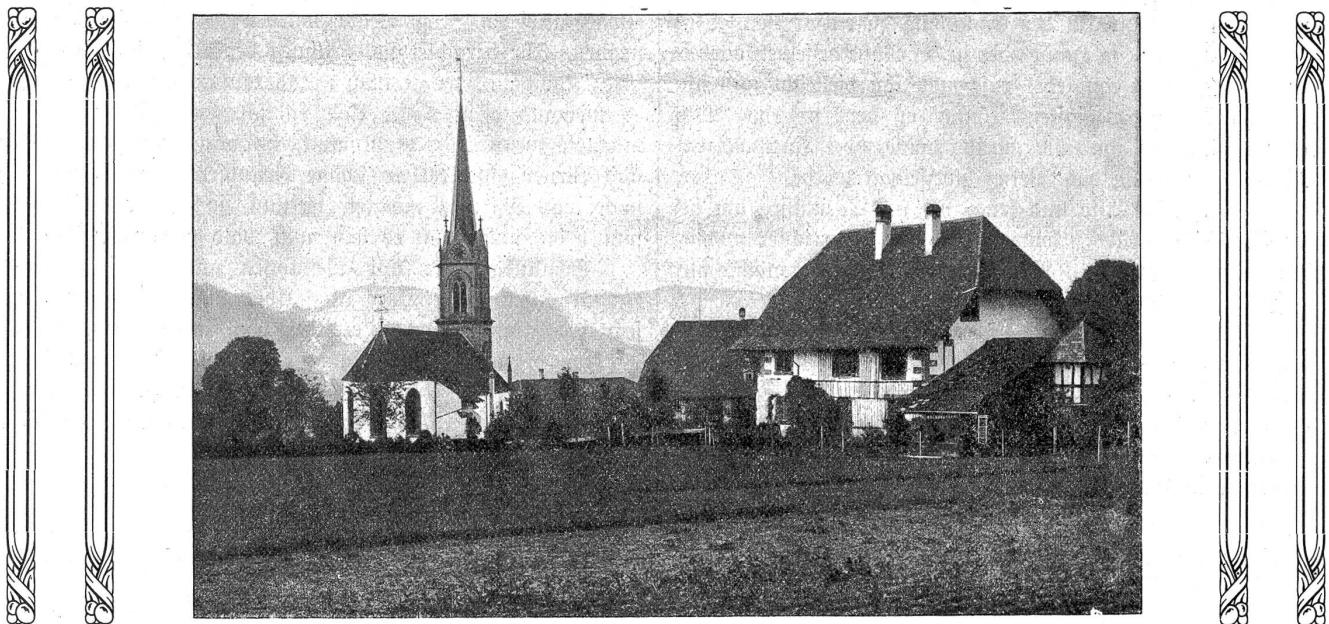
Segen und Unseggen.

Von Jeremias Gotthelf.

Schön scheinet die Sonne zu allen Seiten, aber schöner doch nie als im Spätherbst, wenn die Rebel gefallen sind; da wandelt sie gar so freundlich in ihrem goldenen Glanze durch den klaren, blauen Himmel. Sie hat sichtbar Freude an dem kleinen Sternchen, das von ihrem Lächeln lebt und jetzt mit so freundlichen Mienen sie umgaufelt. Gar freundliche Blicke sendet sie nieder, färbt so bunt und schön die Wälder, lässt im dunkeln Laube die Wangen der Aepfel sich röten, lässt den guten Kühen die Wiesen grün, hört ihrer Glocken freundlich Geläute, sieht dem muntern Treiben der hütenden Buben zu, wie sie Aepfel braten und Kartoffeln, und wenn sie scheiden will, lässt sie höher erglühen die Weidefeuer der Buben, Sternchen übers Land gesät, wie Sterne gesät sind am Firmamente. Doch andere Sterne sind die da oben, sie verglimmen nicht so schnell wie die da unten, welche Buben angeblasen, welche Menschen angemacht. Wenn dann noch gar Sonntag ist auf Erden, ein friedlich schöner Sabbath in der Sonne Schein, mit blanken Kühen auf den Weiden, gepuften Mädchen auf den Straßen, sonst aber so still und feierlich, da ist es dann wirklich, als sei man im Paradiese, als nahe man sich den Pforten, welche in den ewigen Sabbath führen; denn Schöneres gibt es eben kaum auf Erden, als ein stiller friedlicher Herbstsonntag in der Sonne Glanz. Auf Erden wechseln Menschen und Moden, Regierungen und Könige, es kommt und geht, was die Erde berührt, auf immer das eine, und anderes kehrt wieder und immer wieder, so lange die Sonne geht am Himmel, so lange Gottes Hand die Erde hält. So kommt wohl die Nacht auch über solch einen lieblichen Sonntag und die Nacht ist sein

Grab, und aus seinem Grabe wird der Montag geboren, aber der gleiche Sonntag kehrt wieder in 7 Tagen, vielleicht und oft in sieben Jahren und gar manchmal in siebenzig Jahren, der alte Sonntag in gleich lieblichem Gewande, mit der alten Wonne für das neue Geschlecht.

Es mögen mehr als fünfzig Jahre her sein, als ein solcher Sonntag das Land verklärte. In einem Pfarrhause lebte seit einigen Monaten einsam ein junger Pfarrer. Haus und Herz waren ihm so ziemlich leer, nicht im bösen Sinne, aber um so fataler ist es eben. Sein Mobiliar bestand größtenteils aus einigen Reliquien vom alten Pfarrer her, wackelichten Stühlen und dreibeinigen Tischen; besseres hätte sein Vermögen überstiegen; denn ob selbst die dreibeinigen Tische ganz bezahlt waren, möchten wir fast zweifeln. Es sei ein grusam Armer, aber dr freinst Schlabi, wo man finden wolle, hieß es in der Gemeinde. Daß sein Herz leer war, war nicht seine Schuld, an Liebe und Wünschen fehlte es nicht. Er hätte ganze Schiffsladungen von Mädchen einwandern lassen, wenn sie ihm nur jemand gebracht hätte; aber er finde keine, sagte er, und doch sei die Welt voll heiratslustiger Mädchen, sage man, aber er glaube es nicht. Er gehörte unter die Leute, welche ohne verwandtschaftliche Bande aufwachsen, mehr Bekanntschaft mit Büchern als mit Menschen haben, schüchtern und blöde sind, wandeln, als ginge es auf lauter Eiern und als seien sie gläsern, könnten beim geringsten Patsch splittern. Solchen Leuten sieht man es nicht an, wie gerne sie eine Frau hätten, wie viel Liebe sie im Herzen haben und wäre sie faumweise auszumessen oder zentnerweise abzuwägen. Das sind die stillen Wasser, welche so tief sind,



Kirche und Pfarrhaus in Lützelflüh.

d. h. so voll Liebe und Zärtlichkeit sind, daß, wenn es einmal einem Mädchen dazu kommt, diesen Gefühlen Bahnen zu machen, es riskiert, im Strome derselben zu ersticken, zu ertrinken.

Dieser junge Pfarrer hatte am Morgen gepredigt und zwar schön. Die ganze Gemeinde sagte, dem würde es kein Mensch ansehen, wie schön er es könne. Er hatte nachher Chorgericht gehalten und beim Heimgehen aus der Kirche einer der Chorrichter ihm gesagt: „Herr Pfarrer, kommt auch einmal zu uns, es ist lustig bei uns, man sieht weit übers Land.“ Der Pfarrer hatte es versprochen, das freundliche Wort hatte ihm wohlgetan, er lebte besser daran als an dem zähen Stück Rindfleisch, welches seine Magd nebst einer gewaltigen Schüssel voll Kabis ihm nachher aufstellte. Der gute Pfarrer stand auf, ehe er allen Kabis gegessen hatte. Wenn er nicht mehr esse, so hätte sie wenigstens noch viermal zu wärmen daran, sagte die alte Magd. Wenn sie daran gedacht, sie hätte noch ein wenig mehr genommen, dann hätten sie die ganze Woche daran gehabt und erst am nächsten Sonntag frisch kochen müssen. Wenn sie es nicht vergesse, sollte sie es für die nächste Woche so reisen, ein Mues dazu machen, welches auch die ganze Woche darhielte. Zeit und Holz könne man auf diese Art sparen, man glaube es nicht. — Wir können nicht sagen, daß diese Aussichten heitungen, den jungen Mann heiter zu stimmen; mit bedenklichem Gesichte und schweren Seufzern schritt er vor dem Hause auf und ab, und alle Augenblicke erlosch ihm die Pfeife.

Draußen war es so wunderlich, so duftig und ahnungsreich, in bunter Farbenpracht standen die Bäume da zu ihres Schöpfers Lob und Ehre, viel schöner als die schönsten Grenadiere an der Sonntagsparade. Auf den Nesten der Birnbäume, unter denselben im Grase hielten Eichhörnchen ihre muntern Tänze; auf der Weide gingen stattlich die Kühe, Böcklein und Lämmlein sprangen, und lustige Buben jauchzten laut und weit, als wären sie große Majestäten und erteilten ihre Befehle übers Land. Alles war lustig und einsam wandelte unjrer junger Pastor vor seinem Hause auf und ab,

recht trüb im Gemüte. Sein Tagewerk war vollendet, in dieser Jahreszeit waren keine Kinderlehrnen, arbeiten sollte er nicht, es ist auch für den Pfarrer der Sabbath da; mit den Lämmern konnte er nicht springen, kein Eichhörnchen kam mit ihm zu spielen, kein Mensch mit ihm zu reden, nicht einmal ein Kind kam bei ihm vorbei; sie waren alle in den grünen Matten bei den schönen Weidseatern, brieten Käse, Birnen und wessen sie sonst habhaft werden konnten. Da ward es ihm doch gar zu öde im Gemüte, und bis Abend war es eine Ewigkeit. Da kam es ihn an, er möchte auch hinaus, möchte an die Sonne, möchte hell werden im Gemüte und mit irgend wem ein traurlich Wort reden, mit Menschen oder Gott. Er sah an die Uhr, er sah auf seine Schuhe, er sah, soweit er konnte, was Himmel und Erde vorhatten; er sah nach allen Windgegenden, wo wohl die Straßen am trockensten seien, am geradensten liegen, wo man am wenigsten naß werde oder sich verirren könnte und ob ein Regenschirm nötig sei oder nicht. Das Wetter war beständig, schön, aber der Pfarrer dachte, man kann nie wissen, es sei schon mancher beim schönsten Wetter fortgegangen und naß heimgekommen und habe einen großen Pfnnüsel davongetragen. Indessen wäre es doch fatal, wenn er einen Regenschirm nehmen würde, und der Stock täte es auch. Die Leute könnten meinen, er verstehe sich nicht aufs Wetter, und wenn man's auch nicht verstehe, so müßte man es sie doch nie merken lassen. Der gute Pfarrer! Als ob die Leute nicht merken könnten, was man sie nicht merken lassen wolle. Die Leute haben keine Nase, absonderlich auf die Pfarrer. Die Nase sind nämlich nicht alle gleich und in Beziehung auf die Gegenstände nicht gleich gut. So giebt es Hunde mit trefflichen Nasen auf Hasen, welche aber mit Füßen nichts machen könnten. Unser Pfarrer war sehr stark im Werzeisen, so stark, daß, wenn er endlich mit dem Werzeisen im Reinen, die Zeit zur Ausführung längst vorüber war. Diesmal war er glücklicher. Es fiel ihm endlich der Chorrichter ein, der ihn heute eingeladen. Es wäre unverschämt, dachte er wohl,

so gleichsam brühwarm der Einladung zu entsprechen. In-
deffen, wenn er beim Hause oder in der Nähe desselben vorbei-
spaziere und man ihn sehe, rufe man ihn vielleicht und nö-
tige ihn herein, wenigstens könnte er dort um den Weg
fragen, wenn er ihn nicht weiter wisse, oder einen Regen-
schirm leihen, wenn das Wetter zweifelhaft werde.

Er rief seine Alte und fragt, wo aus er müsse, um bei
der Speckseite vorüberzukommen, wo der Chorrichter wohne.
Nicht daß er dort einen Besuch machen wolle, er möchte nur
so vorläufig sehen, wo er wohne.

„Das ist mir anständig, wenn Ihr mir vom Hause
wegkönnt,“ sagte die Alte. „Ich denke, nüchtern werdet Ihr
nicht heimkommen. Ist's nicht in der Speckseite, so ist es
an einem andern Orte, wo die Leute gwundrig sein werden
zu sehen, ob der Pfarrer ist wie ein anderer Mensch. Und
tut dann nit dumme und nehmt es nicht an, wenn sie Euch

etwas anbieten. Die Leute würden es übel nehmen und
meinen, Ihr verachtet sie. Allweg denke ich, ich feure nicht
für z'Nacht, ; es macht mich nichts täuber, als z'Koche, wenn
es niemand essen will. Und endlich, wenn Ihr noch was
möchtet, wenn Ihr heimkommt, he nun, so sind Apfelf da
und Birnen, bunterbar schöne Grünbirnen, und wenn Ihr
noch was Warmes möchtet, he nun, so ist der Kabis noch
immer da, und wenn es sein muß, bald gewärmt.“

So ausgerüstet mit Weisungen und Aussichten ging
endlich unser guter Herr ab. Aber schüchterner kann kein
sechzehnjähriges Mädchen auf der Landstraße gehen, als der
Pfarrer durch seine Gemeinde, und umsichtiger und ängst-
licher kaum einer, der mit der fixen Idee, gläsern zu sein,
behaftet ist. Von dem schönen modernen Selbstbewußtheit
war auch nicht eine Spur bei ihm.

(Fortsetzung folgt.)

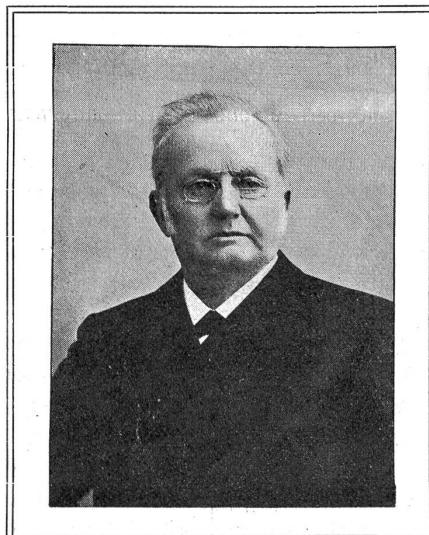
AN BUNDES RAT DR. DEUCHER

von E. Oser.

Vor dem Brunnen uns'r Berna
Sehnen blühende Granaten
Zwischen zierlich feinen Blättern
Sich nach Spaniens heißer Sonne,
Nach den Gärten der Alhambra,
Nach den heimlich stillen Bronnen,
Nach den düfteschweren Hainen . . .
Sehnen sich nach feinen Schönen,
Jenen braunen Senoritas,
Die, wenn glühend rot im Westen
Sinkt der Sonne letztes Leuchten;
Und wie flüss'ges Silber strahlen
Mondbeglänzt des Genils* Wogen,
Wandelnd durch die lauen Nächte
Mit der Liebe bangem Sehnen,
Und den schwelend heißen Busen
Mit den roten Blüten schmücken . . .
Ach, hier darf uns Keiner pflücken.
Denn nicht Jedem wird gestattet,
Auch ein Blättlein nur zu brechen,
Nicht dem Fremden, der vorbeigeht
Und den Blumenschmuck bewundert,
Nicht dem friedlich-stillen Bürger —
Sei es denn, er steh' besonders
In der Gunst des Dienstbesliff'nen
Und gestrengten Bundesgärtners.

Jetzt, mit jugendlichem Schritte
Durch den gold'nen Sommermorgen
Kommt ein alter Herr gegangen.

*) Sluß, an dem Granada liegt.



Unterm demokrat'schen Silzhut
Schimmert weiß des Alters Silber
Und die hellen Augen blicken
Lebensfreudig in der Sonne.
Und er blickt mit frohem Lächeln
Auf zu jenen roten Blüten,
Bricht dann eine der Granaten
Ziert den steifen ernsten Gehrock
Mit des Südens Feuerblume.
Im Vorbeigehn freundlich grüßend
Auch den niedersten der Bürger
Sieht den feinen Diplomaten,
Träger uns'rer höchsten Würde,
Man zur hehren Pflicht nun schreiten
Und im Treppenhaus verschwinden.

Wenn dann dort im hohen Saale
Mit der Jugend Feuereifer
Er zu jenen Männern redet,
Die des Volkes Wohl und Wehe
In der Tagung ernst beraten,
Dann wähnt sich die rote Blüte
In des Südens warmer Sonne,
Wähnt sich in Hispaniens Erde,
Wo sie schimmernd kann entfalten
Ihrer Farbe reichstes Glühen;
Denn so heiß wie Südens Sonne
Schlägt jetzt unterm steifen Gehrock
Jenes Mannes Herz begeistert
Für das Wohl des Vaterlandes.

Und so bricht an manchem Morgen
Er sich eine rote Blüte,
Bis der kalte, rauhe Herbstwind
All' die schimmernden Granaten
Von den schlanken Zweigen schüttelt,
Und des Brunnens grüne Zierde
In dem drückend warmem Treibhaus
Schläft den langen Schlaf des Winters.

Warum bricht er diese Blüte,
Seinen brennendroten Liebling?
Sei's erlaubt mir, dies zu deuten:
Weiss das Haar und **rot** die Blüten,
Rot und weiß sind Schweizerfarben.